

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1940

50 (22.12.1940)

Der Führer

AM SONNTAG

Sonntag, den 22. Dezember 1940

Folge 50 / Jahrgang 1940

Die Jungfrau Bereswinde

Erzählung von Juliana von Stöckhausen

Es war an einem schönen Sommertag als der fränkische Edel Ghibdebert die Jungfrau Bereswinde zum erstenmal erblickte.

Ghibdebert gehörte der Gefandtschaft an, die der Königin Chlodwig zu den Alemannen geschickt hatte, die Unterwerfung des Stammes unter die fränkische Königsmacht zu fordern.

Unschlüssig, ob er sich der fränkischen Forderung beugen oder ihr mit der Gewalt der Waffen begegnen solle, hatte sich der Fürst der Alemannen zu den Priesterinnen begeben, den Rat der Götter zu erfahren.

Das Heiligtum lag eine Weilstunde von der Hohenburg entfernt, aber noch innerhalb der Umwallung, die den Berg in mächtigem Bogen umschloß. Durch einen dichten Wald winzgeräucherter Kiefern, zäher Birken und selbstsam verkrüppelter Eichen führte der schmale Pfad; über wilde Felsblöcke, von Moos und Farnen überwuchert, rinnende Wasser und lumpige Senken hinweg, mündete er endlich in dem Hain, vor dem sich das Mal der heiligen Steine erhob.

Der Alemann besah seiner Bestimmung zurückzubleiben. Er hörte seine Waffen in das Gesicht einer Eiche und näherte sich der ins graue Urkeis gebaute Behauung der Priesterinnen. Die Jungfrau Bereswinde trat ihm entgegen und bot ihm auf einem flachen silbernen Schälchen Brot und Salz. Der Fürst genoss die ins Salz getauchte Krume, dann bat er die Jungfrau, daß sie ihn zu den Wittern führe. Die Jungfrau ergriff ihn an der Hand und geleitete ihn ins Innere.

Allmählich gewöhnte sich das Auge des Fürsten an die tiefe Dämmerung, die ihn umgab. Nahe der Feuerstätte saßen die Priesterinnen, die Uralte, die Alte, und die Mutter; jede hatte den Nadeln neben sich und die tanzende Spindel zu Füßen. Die Jungfrau Bereswinde kniete nieder und laschte das Feuer zu stärkerem Brande an. Der Fürst, verheerungswillig, geneigte das Haupt, brachte das Anliegen vor, das ihn bedrängte.

Danach führte die Jungfrau Bereswinde den Fürsten ins Freie. Aufatmend begrüßte der Fürst den sommerlich klaren und reinen Abend. Auf seine Bitte brachte ihn die Jungfrau zu dem heiligen Einsteins. Am Fuße dieser der Erfindung der himmlischen Reichen geweihten Stätte genoss der Mann den Blick über die hiesigen wogenden Berge des Wasgenwaldes, über die unendlich gebreite Wildnis, die die Ebene bedeckte bis dorthin, wo der Strom apalitia durch das Auendicht 200. Tief lag er die reine Bergluft in die Zungen, tiefer noch das Bild des Landes in seine Seele. Wachte der Spruch der Wittern ausfallen wie immer, nun, da er auf der Höhe des Einsteins stand, wachte der Alemann, daß er das stolze Haupt nicht freiwillig unter das Joch des Franken beugen würde.

Als er sich wandte, bemerkte er, daß sein Gefolge ihn erwartete. Der fränkische Edelmann Ghibdebert stand ein wenig von den alemannischen Edlen entfernt, und während alle die Augen aus Ehrfurcht vor der Stätte und vor der anwesenden Priesterin gefest hielten, hatte allein der Franke sie erobert. Der Ausbruch unvorhersehener Bewunderung lag in dem männlich schönen fahlen Gesicht, als die Jungfrau an den Männern vorüber in die Behauung zurückging.

Der Fürst befahl, daß man alles zum Opfermahle rüste. Er führte selbst das Opfer. Ehe die Feste begann, gebot er, der Franke sollte sich entfernen und hiezu von den Edellingen, daß Ghibdebert sich bereits hinwegbegeben habe.

Die Nacht brach herein, lau und kühl von dem Duft der Wildrosen, des Heidekrautes und der Waldrebe. Das Feuer, um das die Männer lagerten, löschte sich, leuchtete manderle das Weisorn von Mann zu Mann. Die Sterne zogen auf, funkelten leuchtend in der dunklen Kuppel, die sich vom Wasgenwald über die geschäftliche Ebene zum Schwarzwald hinüberwölkte.

In der Behauung saß die Uralte dem Rauch nach, der sich in vielen Silbernen gewundenen Schlangen zum Rauchloch zog. Die Alte, über die lichte Glut geneigt, sann den Windungen und Krümmungen nach, die das Eingeweid annahm.

Die Mutter und die Jungfrau stiegen zum Einsteins empor. Neben den Segen der Götter erlebend, hoben sie die Hände und riefen an Odin den Erweisen, den schlachtengewaltigen Thor und die schicksalsmächtigen Idilien.

Die Mitte der Nacht erhob sich zum Scheitel des Himmels, von dem die helle Flut der Milchstraße troff. Die Mutter hieß, da sie das Rauchen der Götter empfand, die Jungfrau sich an den Fuß des Steines zurückzuleben. Bereswinde stieg hinab und kniete nahe dem Felsen. Die Müdigkeit überwältigte sie und sie sank in das Kraut. Im Schlaf träumte ihr seltsam. Ein Regenbogen strömte von dem nördlichen Himmel herab, seinem fiederfarbigen Glanz entwarf eine unirdisch lichte Musik. Und da Bereswinde in Moos und Farnen knieend nicht mochte wie ihr geschah, befaß ihr eine Stimme, den Regenbogen himmelan zu wandern. Folglich legte sie den Fuß auf die sichimmernde, singende Brücke und fühlte so gleich, wie sie, eingetaucht von siebenfarbigem Licht und annehmbarer Wohlklang, aufwärts schwebte. Den Sternen so nah, daß sie ihr gleichsam wie ein Königsmund auf's Haar und auf die Schultern lauten, fand sie sich im liegenden Licht der Götter.

Als die Jungfrau Bereswinde erwachte, fühlte sie ihr Gesicht und ihr Gewand vom Tau überperlt. Sie richtete sich mit der Reiche hin und sah die Eiche den Tau; eine tiefe Bewegung in ihrem Herzen empfand. Wie sie so an ihrem Traum hingesehnen im Moos lag, taufte es im Unterholz, ein Aweig knackte, mit einem schließenden Laut presste sich das Gras unter einem gebenden Fuß. Weich darauf neigte sich der dunkle Schatten eines Mannes an der Jungfrau, ein goldener Reif fiel schwer in ihren Schoß. An tödlichem Schreden erlebte sie die Gabe und hielt sie zwischen sich und dem Fremden.

Der Mann sprach: „Dir ichne Jungfrau verbindet sich mit diesem albenen Reif, Ghibdebert der Franke!“ Er die Jungfrau ein Wort zu sprechen vermochte, war er verschwunden.

Im Morgengrauen tauchte der Fürst, von Bereswinde geführt, zum andernmal in die Behauung der Priesterinnen. Gebeugten Hauptes empfing er den schlammigen Spruch. Unbeteiligt schied die Witternden den Stamme der Alemannen verabschiedet.

Dennoch war der Fürst entschlossen, den Waffengang zu wagen. In die Hohenburg zurückgekehrt, entließ er die fränkische Gefandtschaft. Er hatte die Tributleistung verweigert.

Im Abend desselben Tages sandte die Priesterin-Mutter Bereswinde aus, den Tau, der unter dem jungen Monde fiel, in ein goldenes Schälchen zu sammeln. Solcher Tau war heilkräftig gegen die Leiden der Augen.

Still stand die grau-blau Dämmerung der Sommernacht über den Wasgenwäldern. Die Jungfrau wanderte den schmalen Pfad, der längs der Umwallung dahinführte, immer wieder neigte sie sich und streifte eine Tauperle von dem Reich der Wildrose, dem fetten Stern der Donnergewölke, oder dem hellen Fächer der Alsterfarnen. Gegen die Mauer schloß sich der Reif. Sie stellte das Schälchen weg und zog den goldenen Reif des Franken aus den Falten ihres Gewandes. Zwei funfzehn geschmeidete Schlangen ein ineinander gewunden, bildeten den Ring, grünfunkelnde Steine waren ihnen als Augen eingeseht.

Die Hand, die den Reif hielt, bebte. „Ich sollte dich wegwerfen wie ein giftiges Gewürm!“ sprach die Jungfrau und dabei hob sie das Gesicht und presste ihre Lippen darauf.

„Ach!“ fluchte die Jungfrau Bereswinde. „Was hat man mir angetan? Mit einem Wilselpfeil hat der blinde Höhr der Priesterin Herz verletzt.“

In drei Nächten sandte die Priesterin-Mutter Bereswinde den himmlischen Tau sammeln.

In der dritten Nacht vernahm sie Waffenlärm und Aufschlag, aufschredende Nachtvögel flüchteten schreiend über den Wald. Als sie sich von der Mauer wandte, stand der Franke zum andernmal vor ihr. Sie glaubte zu träumen und lachte lächelnd der Ergebung die Hände entgegen. Da umging sie der Franke.

Im bitteren Entsetzen, daß ein Mann es gewagt, sie zu berühren, stieß sie ihn zurück, zugleich aber hämte sich das Grauen in ihr auf vor dem, was geschehen würde, fände man ihn in dem hellen Hain.

Der Franke, ohne auf ihre angestohle Beschwörung zu achten, zog er an sich. Sein Herz ruhte an ihrem Herzen, sein Mund leckte sich auf ihren Mund. Ein Licht, dem unfaßlicher Wohlklang entsprang, füllte Bereswinde ein. Es war, als habe die Erde sie entlassen, der himmlische Regenbogen trug sie hinweg.

Die Erde schrie dreimal, der Franke riß sich los und entschwand.

Die Zeit ging hin, der Sommer verstrich, schon färbte sich herbstlichbunt der Wald. Mit trübenden Nebelwolken wogten die Regenwolken über die Berge; wenn die Priesterin-Mutter und die Jungfrau im Morgengrauen zum Einsteins schritten, wurden ihnen Fuß und Gewand schwer von eigener Reue.

In nie vornehm erblickter Zahl flügelten die Kräfte über die Ebene. Einmal ließ sich die Uralte zum Einsteins tragen. Sie rief an die verunkerten Götter der Druiden, die um den Saum ihrer Jugend geweiht; Teutates, den Himmelsgott, Taranus den Feuer Gott und Catubodma, die Schlachtkraft.

Die Schlachtkraft kündete den Sturm an, der über den Wasgenwald fuhr. Unter dem Ritz der Windbraut wogten die aufgewühlten Wälder. In trübenden Wasserfällen, im heulenden Toben des Sturmes, im peitschenden Schneefall brannte das wilde Gejoh über die Berge.

Zu dieser Zeit kam den Priesterinnen die Vorkraft zu, daß die Alemannen die Schlacht gegen Chlodwig verloren hatten. In Laufenden bedeckten ihre Toten die Wälder, andere sollten. Gelangene des Königs, ihr Haupt dem neuen Gott der Römer und Franken beugen. Der Rest des Stammes hatte sich in die Hohenburg gesammelt. Der Fürst war nicht mehr darunter, es hieß, daß

Die Sache mit „Donna Elizabeth“

Von Cosmos Fla m

Der Steuermann Patufen sah in sein Grogglas und wachte sich das wirre Haar aus der Stirn.

„Allo wie war das mit der „Donna Elizabeth“, Steuermann? haben die Matrosen neugierig, denn sie wußten, was Patufen erzählte, war immer so, daß man hinterher lange nicht einschlafen konnte.“

Der Steuermann nahm noch einen tüchtigen Schluck Grog, wachte sich die Lippen ab und begann:

Es war Anfang Dezember, und ich schlenderte im Roperbager Hafen umher, als mich ein Fremder angesprochen, ein Kerl wie ein Vär. Ich bin auch nicht gerade schmählich, aber gegen den Fremden war ich ein Waisenkind.

Er redet mich auch gleich an und spricht: „Du suchst doch irgendwo ein Unterkommen, Patufen? Habe gehört, du bist ein guter Steuermann? Ich muß nach Finnland hinauf, mitgemacht oder nicht?“

Ich sage: „Jest, um diese Zeit nach Finnland? Sol mich der Feuert! Wenn die Eisee zureitet, fassen wir dal „Jureit“, hähnte der Fremde, die friert nicht zu. Wozu hat man Wettervorherlagen? Bis Neujahr bleibt sie heuer offen, und bis dahin liegen wir längst vor Anker!“

Na, was soll ich euch sagen, ich laß mich also anheuern und gehe als Steuermann auf die „Donna Elizabeth“, Heimathafen: Kopenhagen, mit Getreide und Branntwein nach Helsinki. Gut dem Ding!

Wir laufen also aus und halten immer tüchtig nach Norbollen zu, soviel Knoten, als das Schiff laufen kann. Es war auch verflucht kalt, aber Eis kam nicht, Stimmt, der Reeder behielt recht. Dafür ist aber was anderes gekommen, du lieber Himmel, ein Sturm vor Delf, daß



Wie wir uns Weihnachten wünschen

Aufn.: von Pagenhardt, Baden-Baden

ich die Walfäre hieß aus dem Gefummel der Schlacht hinweggeraten habe. Der fränkische König war den flüchtenden Alemannen mit starken Kräften nachgesetzt, gewillt, sie in ihrem letzten Zufluchtsort anzugreifen. Viele der Alemannen lagen mit schweren Wunden. Die Priesterin-Mutter und Bereswinde weiltten im Lager, sie besprachen die Wunden und bannten das rinnende Blut. Eines Abends hatte sich Bereswinde zum Einsteins begeben, Heilkräfte und Kräuter zu holen. Sie fand die Behauung in halter Finsternis, das Feuer war erloschen,

sie entfachte es neu. Als die Flamme aufsteigend das Gewölbe erhellte, gewahrte sie mit Entsetzen, daß nicht nur das Feuer, sondern auch der Lebensdocht der Alten erloschen war. Unter den erstarren Händen war der Spinnfaden zerissen. Entsetzt floß Bereswinde aus der Behauung.

Bereswinde sank am Fuß des Einsteins nieder, den Schutz des überhängenden Gesteins zu finden. Sie wagte es nicht, den Weg durch den Wald zur Hohenburg einzuschlagen, noch weniger aber wagte sie es, an den Toten zurückzuführen. Zusammengetrimmt vor Angst verachtete sie sich selbst um ihrer Schwäche willen, aber sie vermochte nicht, sie zu überwinden.

Da erlitten der Franke zum drittenmal vor ihr. Wie vom Himmel herabgebraut, brach der Reiterzug in den heiligen Hain ein. Die nie von einem Bewaffneten betretene Stätte ächzte geschändet unter dem Aufschlag fränkischer Hufe. Im Sturm verprügelte das Licht der Reiter, milde Laute mischten sich in das Brausen und Krachen des Geistes.

Der Fadelbrand zuckte über die Jungfrau hinweg. Sie presste sich an den Stein, als wolle sie sich den Eingang in den Valsst erzwingen. Allein kein Spalt tat sich auf in dem heiligen Felsen. Sie war in die Hände des Franken gegeben. In äußerster Not stand sie dem Mann gegenüber.

Schändend war der fränkische Sieger in den heiligen Hain der Alemannen eingebrochen, entschlossen, sich der Jungfrau zu bemächtigen. Sollte im Schatten des Götterheines das höchste und letzte Gut der Alemannen, die Ehre der Priesterjungfrau in die Gewalt des Siegers fallen?

Die Todesangst laut von Bereswinde ab, zerbrochen war die süße Verzauberung, die sie einst empfunden, als sei sie ein Teil des heiligen Felsens geworden, erhoben und unerschütterbar stand sie vor dem Franken.

Ghibdebert wich zurück, die Fadel entließ ihm. Ehrfürchtig durchgarante seine Leidenschaft, er mochte es nicht, seine Hände nach der Priesterin auszustrecken.

Bereswinde raffte die Fadel auf, schlang die emporlodende hoch über sich, und so, im rot durch die braulende Finsternis zuckenden Schein, gewann sie die Stufen zum Heiligtum.

Ein wilder Schrei entbrach den Lippen des Franken, er stürzte Bereswinde nach. Da sprang die Jungfrau, die Fadel hoch über sich haltend, von der Höhe des Felsens hinauf in den Abarumb.

Ein lang hinzuckender Blitz erhellte die schwarze Tiefe.

Durch Eilboten

Von Felix Riemkasten

Man weiß, wie es den Junggefallen geht. Haben sie jemals Geld? Nie. Aber ein Mädchen haben sie immer.

Dann wieder gibt es welche... es klingt fürchterlich, ein Mädchen zu meinen und dann „welche“ zu sagen.

In dieser Lage befand sich Karl, unser Junggefallener. Ein ziemlich junger Bursche, nebenbei bemerkt. Daß wollte er auf seinen Fall heiraten, und halb schien es ihm, als würde er — wenn etwa doch... dann Trude heiraten.

Und das weiß er. Es wäre erschütternd schön. Und es ist ihm bis Madenburg, und zurück achtzehn Mark. Da kann er nun rechnen wie er will, aber achtzehn Mark für Madenburg...

„Trude“, sagt er, „ich muß dir das offen gestehen. So und so...“

„Ja“, sagte sie, „sah man. Ich kann das verstehen.“

„Aber weiter laßt er noch nichts. Rabe und vorfichtig und wacker wie er. Es müßte ihn nur im Halbe. Und dann fuhr er, nachdem er ihr vorher ein Buch gekauft hatte und ein Stüchlein Seife von seiner Karte...“

So fahren nun welche in der Bahn, zu Weihnachten. Es ist ganz dumm, es ist zum Wüstenwerden komisch. Es ist eine ganz alte Frau, schon fast heraus aus dem Leben, und zurückgelassen hat man ein Mädel, ein Mädchen... Oho, oho! Und plötzlich, gerade als der Zug dicht vor Madenburg über die eiserne Brücke holt, stößt er den Tisch im Herzen und weilt: „Das mit Mutter, das war anständig, aber das mich Trude ohne Groll hat fahren lassen, das war noch anständiger. Für das dünne Buch und das hübsche Seife hat sie sehr gedankt; am Bahnhofs war sie ohne jeden Anstand. Es hat keinen Zweck“, dachte er, „an eine andere zu denken. Eine, die besser ist, finde ich nicht. Ich werde Mutter davon erzählen.“ — Es wird sie freuen. Daran steht sie, wie Trude ist.

Erst in diesem Augenblick erkannte er selbst, wie Trude war. Die Erkenntnis ging ihm so ins Herz, daß er den Gedanken nicht bis zu Ende ausdenken konnte. Sie war die Richtige! Es fuhr nun sofort die Angst in ihm hoch, die amüßigen Weihnachten und Neujahr zu verlieren. In der ganzen Zeit ist sie allein und wird von anderen Leuten auch geschätzt!

Manche, vom Bahnhofs aus, gehen erst zum Friseur oder zum Händewaschen. Nur selten wird einer vom Zuge aus ins Postamt rennen und auf einem aufgeregt erbeuteten Stück Papier in einem gerade noch erwischenden Umkleisack zu etwas schreiben wie dies — in aller Eile — daß ihm ein Gedanke gekommen wäre... „Und wenn du einverstanden bist, so verloben wir uns. Schreibe umgehend an meine Mutter. Ich bin zu Neujahr zurück. In herzlicher Liebe. Dein Karl.“

Und diesen Brief ließ er durch Eilboten abgehen. P.B.G.



Übermorgen brennt hier der Weihnachtsbaum. Bilderdienst Junghanns

Zwölf Mann und ein Weihnachtsfest

Von Hans Mensler

Fritz Ruhn war ein alter Soldat des Weltkrieges. Er hatte den „Dred“, wie der Landier zu sagen pflegte, vier Jahre lang mitgemacht. Er wußte wie der Krieg ausfiel.

Und wenn dann — 18. März — einer von den Neulingen, den „grünen Heringen“, wie die „Alten“ sagten, auf Posten im Granatloch oder in der Sappe allzu „kriegsmutwillig“ werden wollte — verdammt nochmal, die zählten ja auch erst 17 Jahre! — dann nahmen sie sich das Bärtchen ganz gewaltig vor: „Nee, nee, mein Junge! Is nich, mit dem Krieg auf eigene Faust fähren!“

Und bekehrten ihn, daß es ratsam sei, die Handgranate lieber im Stiefelschuh stecken zu lassen, als sie dem Franzmann in den Laum mehr als zehn Meter entfern- Manufaktur zu werfen. Denn der „Krieg auf eigene Faust“ hatte zu widerwärtigen Mälen die ganze französische — amerikanische — Artillerie hüferrisch gemacht. Und dann wurde es in dem Granatloch, wo das Häuflein deutscher Soldaten sich eingekerkert hatte, verteuft ungemütlich.

Fritz Ruhn rechnete rückwärts. Zwanzig und zwei Jahre mehr lag das jetzt schon in der Vergangenheit. Und über den Schläfen war Fritz Ruhn mittlerweile schon ganz beträchtlich grau geworden.

Und nun fand Fritz Ruhn, der aus dem Weltkrieg heimgekehrte Unteroffizier wieder auf dem gleichen Boden wie damals anno 1918, kurz bevor es heimwärts gegangen war in die Verlassenheit der schredlichen Nachkriegszeit: Frankreich!

Fritz Ruhn sah in der Bretterbude, die sich die Mannschaft gebaut hatte und döste. Wie war das eigentlich gekommen?

Man hatte sich, wie's für einen alten Frontsoldaten selbstverständlich war, wieder beim großen grauen Haus eingefunden, war genommen worden und hatte den Marsch der Deutschen durch Polen mitgemacht.

Man hatte sich, wie's für einen alten Frontsoldaten selbstverständlich war, wieder beim großen grauen Haus eingefunden, war genommen worden und hatte den Marsch der Deutschen durch Polen mitgemacht.

Geiz, Liebe und Theater

Eine lustige, dabei wahre Geschichte — Von Erich Pfeiffer-Belli

Ein noch junger Geizhals liebte, ohne sich ihr eröffnet zu haben, eine Sängerin, die im alten königlichen Opernhaus zu Berlin auftrat. Er besah sie, eine Aufstiegsranne der „Kasselerin in Mäntel“, zu belauden, fand aber die geforderten Preise derart hoch, daß er auf ein Mittel sann.

Der Mann, der Malbert Käßler hieß, war, bis der Verleger der Vaternen im Vorraum des Theaters mit seinem langen Stoch die Lampen zu löschen begann. Da trat der Musikdirektor und Geizhals auf den nächstbesten Türschließer zu, drückte ihm wie von ungefähr eine Münze in die Hand und schritt, als trage er kein Billet für den Sperris in der Loge und wolle sich dem Mann an der selben Türen zum Zuschauerraum bereits geschlossen waren. Am Ende des Ganges fand ein Vorgesetzter, ohne dessen Hilfe Käßler keine Türen öffnen konnte, hinter deren bereits die Duvertüre begann. Er trat also auf den Schließer zu, murmelte einige unverständliche Worte und drückte auch diesem erkaunten Manne ein Geldstück in die Hand. Sei es nun, daß der Türwächter spürte, wie gering der Besucher, der offensichtlich ohne Billet war, die erwartete Hilfe veranlagte, sei es, daß der Theaterangehülte nicht begriff, was Käßler eigentlich wollte: der Mann öffnete eine Tür und schob den Fremden in einen dunklen Raum, der wohl hinter einer Loge lag. Käßler taufte sich hier herum, scham einen Türgriff zu fassen, bewegte ihn und hand schon hinter der Bühne, an einem zugehörigen Ort, den ein Feuerwehmann und ein Vorhangzieher bewachten. Beide betrachteten mißbilligend den Eintretenden, der offensichtlich nicht zum Hause gehörte. Was er wollte?, fragte der Behelme Äreng. Er wolle in die Musikführung, sagte Käßler einigermassen verärgert, der Vorgesetzte habe ihn hierher geschickt.

Die Duvertüre war längst verklungen, und der erste Akt hatte bereits begonnen. Der Feuerwehmann sah den Vorhangzieher an, und beide blickten wieder ernst und ungerührt auf Käßler, und dann sagte der Uniformierte zu dem anderen: „Geht jetzt ihm die Treppe.“

Käßler, froh, den beiden entweichen zu können, bedankte sich unter Herausgabe eines Silberstückes bei dem Feuerwehmann und folgte dem Vorhangzieher ins Treppenhaus, wo dieser mit der Hand nach oben wies. Dazu murmelte er etwas von seinem anstrengenden Beruf, der so därtig mache und sah aufmunternd zu Käßler hin, dem nichts anderes übrig blieb, als in die Treppe zu greifen und dem anderen Mann etwas Kleingeld zu reichen. Käßler stieg die Treppe empor.

Am Ende der Treppe fand sich eine schmale eiserne Tür. Käßler öffnete sie: fatter Zugwind floß ihm entgegen. Da die Zugluft die Tür zuweilen wackelte, machte er einen Schritt vorwärts und fand hier auf einem Landstüb über der Bühne, die den Zuschauerraum füllte. Tief unter sich gewahrt Käßler einen Teil der Bühne und in einer Ecke die verehrte Sängerin, die sich ansah, ihre Artie zu

lingen. Eigentlich wollte der Mann auf seinem schwindel- erregenden Boden ausharren, um so der Musik teilhaftig zu werden, aber die Luft, der scharfe Stieg, die verzerrte Perspektive der Bühne erragten in ihm eine solche Unsicherheit, daß er zum anderen Ende des Laufsteges lieferte, auch dort eine Tür fand, die ihn in ein kaum erleuchtetes Treppenhaus entließ. Er holperte die Treppe nach unten, der Stufen schienen unzählige zu sein, die Treppe wollte kein Ende nehmen.

Aber dann gab es wieder eine Tür, die Käßler öffnete. Käßler-falte Luft drang ihm entgegen, die Tür fiel hinter ihm ins Schloß, und da er sich umwandte, um sie noch einmal zu öffnen, gewahrte er, daß der Türgriff abgebrochen war und er in einer Falle lag. Der Keller war ausgedehnt und fast leer. Ein mattes Licht siderte durch die hochgehenden Fenster in den Raum, in dem Käßler nun eine halbe Stunde auf und ab ging, mit sich beratend, was zu tun sei. Da bemerkte er sich bewegende Schatten an einem der Fenster, er schlepte eine schmutzige Kiste heran, auf die er stieg. Das Fenster ließ sich öffnen, und Käßler rief die beiden Polizisten an, die in der Nähe des Bühnenausgangs in ein heiteres Gespräch ver- tiefst standen. Nach einiger Zeit wurde der Keller geöff- net, der Hausmeister, in Begleitung der beiden Polizisten erschien. Die Männer des Gesetzes waren bereit, Käßler sofort zu verhaften. Nur daran veranagten gleich, aber einen Wagnis, das er daran erinnerte er sich, daß er einmal hoch über der Bühne gestanden hatte, vom Schwin- del gepeinigt, und daß er in einem fort Männern begeg- net war, die die Hand aufstießen.

Am Samstag nach dieser Nacht erkund Malbert Käßler einen Parteitisch im königlichen Opernhaus und fand sich nach der Vorstellung mit einem Rosenkranz in der Hand in der Garderobe der verehrten Sängerin ein. Es wird erzählt, daß die beiden in einer Weinbude unter den Linden ein reizendes Souper eingenommen hätten, bei dem auf den Tod aller Geizhälle und auf die Musik und die Liebe manche Flasche Wein geleert wurde. Du.

Der Rest seiner Vörie war, zu drei gleichen Teilen geteilt, an den Hausmeister und die beiden Komtabler gegangen.

Wilde machte sich Käßler auf den Heimweg. Wenn er sich ausrechnete, daß er für die Trint- und Schmier- gelder an diesem Abend sicher drei Parteitische hätte kaufen können, so wurde ihm ganz schwaß zumute. Kurz vor seiner Wohnung leuchtete noch das Fenster einer Wirtin, in der Käßler bekannt war. Er trat sich in dieser Nacht einen riesigen Kaufschuß an und wachte am nächsten Morgen über den veranagten Abend kaum noch recht wach. Nur daran erinnerte er sich, daß er einmal hoch über der Bühne gestanden hatte, vom Schwin- del gepeinigt, und daß er in einem fort Männern begeg- net war, die die Hand aufstießen.

Am Samstag nach dieser Nacht erkund Malbert Käßler einen Parteitisch im königlichen Opernhaus und fand sich nach der Vorstellung mit einem Rosenkranz in der Hand in der Garderobe der verehrten Sängerin ein. Es wird erzählt, daß die beiden in einer Weinbude unter den Linden ein reizendes Souper eingenommen hätten, bei dem auf den Tod aller Geizhälle und auf die Musik und die Liebe manche Flasche Wein geleert wurde. Du.

Der gute Tropfen

Von Erich Grisar

Hinter den Wipfeln des Hochwaldes sank die Sonne. Es wird kühl, sagte Doktor Duellkamp, der keinen Freund, Direktor Duellkamp, in seinem Jagdhaus be- suchte hatte.

Daß er gibt's ein gutes Mittel, antwortete Duell- kamp und rief nach dem alten Jagdaufseher, der an den Tegen, da sein Herr hier draußen weilte, die Stelle eines Dieners verließ.

Der Herr wünschten, meldete sich der Alte. Johann, laßt der Galtgeber, bring uns doch mal die Flasche, die unten im Gewächshaus steht.

Was haben Sie denn Gutes in der Flasche, fragte Doktor Duellkamp. Einen alten Weinbrand, schmunzelte Duellkamp. Bitte abgelagerte Ware. Die Flasche hat mich 12 Mark gekostet.

Donnerwetter nochmal, 12 Mark. Haben Sie denn keine Angst um den kostbaren Tropfen? Ihr Jagdaufseher steht auch nicht aus, als ob er reimipunkte. Duellkamp machte lachen. Der Johann! Sa, ha, Ja, wenn der wüßte. Aber er weiß nicht. Ich laß ihn in der Pacht. Sie haben schon recht, guter Weinbrand ist keine Schwäche.

Ah, also, dann wird in Ihrer Pulte nicht mehr viel drin an. Keine Sorge. Ich habe das Schloß heruntergemacht und ein neues drausgeleert. Und Gewehröl trinkt er nicht, die alte Schnapsbude!

Da kam der Jagdaufseher auch schon und setzte die Flasche auf den Tisch. Es ist gut, sagte Duellkamp. Wenn ich dich brauche, rufe ich dich.

Der Alte verschwand, während der Hausherr den Inhalt der Flasche sorgfältig mit dem Strich verallficht, den er bei seinem letzten Besuch in der Hütte auf das Etikett gemacht hatte. Dann erst öffnete er die Flasche, zog zwei Gläser ein, klopfte mit dem Knöchel auf die Tischplatte und laute: Prost!

Auch Duellkamp laute Prost und hob das Glas zum Munde, um jedoch im gleichen Augenblick loszuspringen, als habe er Petroleum geschluckt. Verdammt nochmal, laute er.

Ja, zum Teufel, laute nun auch der Galtgeber und spie den Inhalt seines Glases aus. Das ist doch... Malchinelöl, wenn ich den Geschmack richtig erraten habe, laute Duellkamp. Was haben Sie gekostet? fragte Duellkamp, Malchinelöl? Es kann auch anderes Del sein, so genau keine ich den Geschmack nicht.

Verdammt ja, Sie haben recht. Es ist Gewehröl. Dann schrie er: Johann! Johann!

Der Alte ergriffen. Wünschen der Herr noch was?, fragte er. Johann, fragte Duellkamp, was halt du mit der Flasche gemacht?

Mit welcher Flasche? Nun, mit der, die du aus dem Gewächshaus geholt hast.

Nichts, Herr. Johann, du läßt. Nein, Herr.

Also, Johann, ich schneide dich raus, wenn du nicht die Wahrheit sagst. Aber auf der Stelle hier! du. Um die Lippen des Jagdaufsehers spielte ein Lächeln. Aber nur einen Augenblick. Dann begann er zerknirscht zu stottern: Ja, wenn der Herr es doch gemerkt haben. Wie ich achtern den Gewächshaus nachließ... der Herr hatten doch geschrien, daß er heute käme... da ist mir die Flasche mit dem Gewehröl umgefallen. Aber ich bin sofort in den Det hinunter und habe neues Gewehröl gekauft. Es konnte doch kein, daß der Herr danach verlangen würde.

Alter Spitzbube, laute Duellkamp. Der Alte machte ein ganz verwundertes Gesicht. War das Del vielleicht nicht gut? Ich habe dem Kaufmann im Dorf gesagt, er solle mir das beste Del abgeben, das er habe, denn es sei für den Herrn.

Schon auf, laute der Jagdgeber. Aber ich erwische dich doch noch. Dann bankell's aber, das verfluchte ich dir, Kommen Sie, Duellkamp, wachte er sich dann an keinen Gast. Wir geben hinunter ins Dorf. Da wollen wir sehen, ob wir nicht doch noch einen guten Tropfen aufreiben, mit dem wir uns den Delgeschmack aus dem Gasse trinken.

Teurer Hals

Frau Lore hat einen Weihnachtswunschkettel geschrieben. Frau Lore übergab den Wunschkettel Albert, ihrem Mann. „Eine Halskette?“ ächzt Albert, und es läuft ihm kalt über den Rücken, „das wird ein teurer Hals in diesem Jahr!“

„Teurer Hals“, lächelt Lore. „Bist du keinen Pfennig hat er bisher gekostet.“

„Erlaube mal“, laut Albert, „und der Seidenischal zum Geburtstag? Und die sechs Tüben Sautreme? Und die Pelzkawatte zum Hochzeitstag? Und die drei eitrigen Mandelzungen?“

von der Annemarie. Damals dachte man an das blonde Mädel dabei, heute an die glatte blonde Frau, die mit ihren vier Kindern in Gedanken mit nach Frankreich hinein marschierte, Seite an Seite mit Unteroffizier Fritz Ruhn, dem Landier des großen Krieges.

Und nun sah Fritz Ruhn in einer französischen Bretterbude und döste vor sich hin. „Weihnachten ist der Krieg alle —!“ hatte einer seiner Kameraden in die Stille hineingeschmettert. „Quatsch!“ meinte ein anderer, „... ich behaupte am 15. Januar!“

Da erwachte Fritz Ruhn aus seiner Letzargie. Er hörte hüßlichendend der Auseinandersetzung zu und als es ihm dann zu dumm wurde mit der Weisheit des Kaffeekaffes, da fuhr seine breite, mächtige Faust auf den Tisch, daß die Bude wackelte:

„Verdammt nochmal! Ihr seid wohl bei der Wahr- fagerin gewesen! Ihr habt wohl geheime Verbindungen zum englischen Secret Service? Oder wißt ihr eigentlich, was das ist, Weihnachten hier draußen im Felde zu feiern? Kameraden unter Kameraden!“

Da schwiegen sie alle. Denn Fritz Ruhn war nicht nur ihr Unteroffizier, sondern auch der Aelteste unter ihnen.

Und Fritz Ruhn holte aus, holte weit aus. Erzählte von einer Kriegswihnacht. Auch in Frankreich. In der freibigen Champagne, die so weit war wie der Schnee in den Bergen der Heimat. Erzählte von einer Weihnachtsnacht, zehn Meter vom Franzmann entfernt. Von einer Wihnacht in einem Stollen, drei Meter unter der Erde, fünf Meter lang, zwei Meter breit. Von einer Wihnacht, in der sie nicht singen konnten, nicht die alten, liebgewohnten Weihnachtslieder singen durften, weil ihnen sonst der Franzmann, der ihnen wie eine Laus auf dem Pelz lag, die ganze Freude verborgen hätte.

Aber in den Augen der Kameraden hatte sich der Schimmer der einen Kerse gefunden, die auf einer Plunionskette festgepaßt war. Und wenn man die Kerse der schweigenden Soldaten entlang schaute, dann war es, als ob sich die Lichter in den Augen der Kameraden, der Wierfchein einer einzigen Kerze, zu einem strahlenden Weihnachtsbaum zusammengefaßten hätten. Und in den Herzen, nur in den Herzen, erklangen dann die Lieber von der stillen und heiligen Nacht, vom Tannenbaum, die die Mutter den Kindern dabei schon gelehrt.

Das erzählte Fritz Ruhn, der alte Frontsoldat, seinen jungen Kameraden. Und es brach in ihnen etwas auf von der Feiertaglichkeit dieser Kriegswihnacht. Kamerad unter Kameraden! In Feindesland!

Wie in den Feuern an der Maas, vor Dünnkirchen und an der Aisne hand reichengroß die Kameradschaft vor ihnen auf. Zwölf Hände streckten sich dem Unteroffizier entgegen. Und als der lachend eingeschlagen hatte, da freuten sie sich direkt darauf, Weihnachtsdien in einer kätig- lichen französischen Bretterbude feiern zu dürfen. Kameraden unter Kameraden!

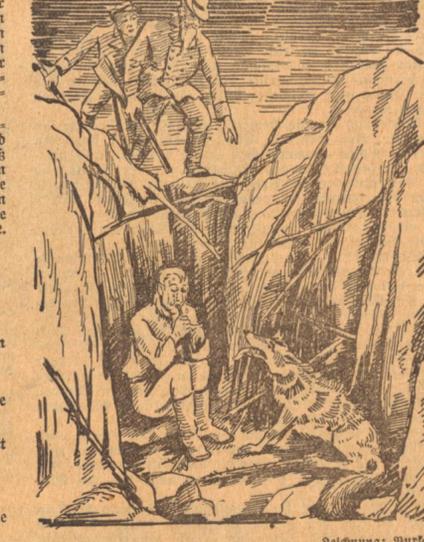
Und nie wieder wurde über Kaffeekaffesheiten ge- sprochen! Nie wieder!

Oberrheinische Sagen

Erzählt von Hermann Erich Busse

Das Pfeiferlein von Selbach, einem Dorf im habs- lichen Nebland, fiel einmal in eine Wolfsgrube, die marxfarflinde Jäger in der Wolfschlucht gerichtet hatten, und wurde nur durch keine Kugel gerettet.

Der Lustige hatte in Neuwier bei einer Hochzeit zum Tanz aufgespielt, er hatte auch seinen großen Mutterbursch auf gelüßt, und war dann lang nach Witter-



Zeichnung: Burtard.

nacht auf nicht mehr sicheren Beinen gen Selbach gefis- gert. Er geriet aber unterwegs in seinem Käufllein und auch vor Wildheit abheits und fürzte unversehens in die Wolfsgrube.

Er fiel weich und brach kein Glied; aber losleich er- hob sich ein böses Knurren, und zwei grüne Lichter fun- kelten das Pfeiferlein unheimlich an. Vor Schrecken wurde er ganz nächter und wachte, daß es um sein Leben ging, denn in der Grube hatte sich bereits ein mäch- tiger Wolf gefangen.

In seiner Not begann der Jägermeister auf der Pfeife zu blasen und es antwortete und trifferte erst unflüchtig, dann aber immer mutiger in der tiefen Grube wie bei dem Heft im Wirtsbau zu Neuwier; denn der wilde Wolf hatte sich tatsächlich hingelöst wie ein sauber Hund und laufste mit schiefem Kopf dem fonderbaren Getöse. Hielt der Pfeiferlein ein mit Blasen, faurte der Wolf sofort, und lugte letzte der vor Angst halbtote Pfeiferlein die Flöte wieder an.

Gegen Morgen trat der Jägermeister mit seinen We- sellen erkant an die Grube, hörte die recht verwirren Welsen und reimte sich folglich die Geschichte zusammen. Er legte sofort die Armbrust an und schoß den mächtigen Wolf tot.

Der Pfeiferlein von Selbach hat dazumals seinem Weib hoch und heilig verprochen, er würde nie mehr ein Schoppen zwiel trinken. Ob der Tanzmuffler sein Wort hat halten können, das weiß heute niemand mehr, jedenfalls ist aber kein Kamerad in der Grube der letzte Wolf gewesen, der sich im Schwarzwald hat leben lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Lazarus von Schwendi

Ein oberhessischer Krieger deutscher Wehrpflicht im sechzehnten Jahrhundert

Vor dem herrlichen alten Rathaus zu Kolmar steht ein Denkmal, das einen flotten Kavallerie zeigt, der sich über eine Traube freut, die er in Händen hält. Das ist Herr Lazarus Schwendi, der einst die Tokayerbe nach dem Elsaß brachte. Aber ist dies wirklich das einzige Verdienst dieses Mannes?

Gewiß, der Freiherr von Hohenlandsberg, Pfandherr von Burkheim am Kaiserstuhl, von Kirchhofen im Breisgau, von Trüben im Schwarzwald und von Kienersberg, Kienersheim und Wingenheim im Elsaß war ein Förderer des oberhessischen Rebhanes, — aber seine Bedeutung erschöpft sich für wahr nicht in seinen Vermählungen um die Weingärten im Breisgau und von Wogesen und Schwarzwald! Man darf Lazarus von Schwendi fast den ganz großen deutschen Soldatenengländer zurechnen, auf die stolz zu sein die deutsche Nation allen Grund hat.

Geboren wurde Lazarus 1522 zu Mittelbiberach in Schwaben. Es herrschte gründlicher Fortschritt, um seine Herkunft einigermaßen aufzuheben. Man nimmt heute an, er sei der uneheliche Sohn des ledigen Nutzlans von Schwendi und der ledigen Apollonia Wente. Den zweijährigen legitimierten der Truchseß von Waldburg und der Kaiser. Dieser war Karl V. Der junge Lazarus, der früh den Vater verlor, hatte es nicht leicht, das ihm hinterlassene wohl recht anscheinliche väterliche Vermögen gegenüber heftigen Ansprüche von Anverwandten behaupten zu können. Zu Basel und Straßburg trieb es der Student Schwendi nicht immer durcheinander, und mußte mehrfach sich wegen toller Streiche verantworten.

Ein tapferer Soldat

Der fünfundsiebenzigjährige Oberst Lazarus von Schwendi im Jahr 1577, der in der Schlacht bei Mühlberg am 24. April 1547 mitfocht, tat dann das Seine, den Sieg über den Kurfürst Johann Friedrich den Grobmütigen von Sachsen vollkommen zu machen. Der Kaiser lernte den schneidigen Offizier rasch schätzen. Er erkannte vor allem aber auch seine ungewöhnlichen diplomatischen Fähigkeiten und vertraute Schwendi mit mancherlei Missionen, deren Gelingen dem ungewandten Sondergesandten neuen Ruhm eintrug. Im Lager vor Metz wurde Lazarus am Weihnachtstag 1552 zum Ritter geschlagen und erhielt vom Kaiser gleichzeitig die Würde eines kaiserlichen Hofrats und Pfalzgrafen verliehen.

Als Kommandeur eines Regiments tapferer deutscher Landsknechte kämpfte Schwendi dann in den folgenden Jahren in den Niederlanden im Gefolge größerer Verbände, die der Graf Camont und der Herzog von Savoyen befehligten. Im Jahre 1555, als Karl von Österreich und Philipp II. von Spanien auch die Regierung in den Generalstaaten übernahm, trat Lazarus in des letzteren Dienste. Mit seinen wackeren Landsknechten war er an den Siegen von St. Quentin im Sommer 1557 und Gravelingen ein Jahr darnach beteiligt. Philipp II. beurlaubte dann den Oberst zunächst auf zwei Jahre, der nun gegen die Türken nach Ungarn ins Feld zog. Der zweite Maximilian bezeugte Schwendi besondere Günst und ernannte ihn zum Generalkapitän der deutschen Truppen im Osten. Als Freiherr von Hohenlandsberg (im Elsaß, bei Wingenheim) kehrte er 1568 hochgeehrt aus den Feldzügen gegen die Türken zurück, um auf seinen Gütern am Oberrhein seine hart mitgenommene Gesundheit wiederzugewinnen. Seine Gedanken über die Größe des Reichs und seine militärischen Absichten zu Papier zu bringen und auch den landwirtschaftlichen Betrieben seiner Herrschaften sich zu widmen. Als auf Maximilian II. im Jahr 1575 Rudolf II. folgte, bestellte sich auch der neue Kaiser dem verdienten Reichsgenerallieutenant und Danbarkeit zu beweißen. Neue Ehrensolde kamen zu den früheren, die bisher schon reichlich geflossen waren.

Ueber die sehr fruchtlichen Anwendungen, deren Schwendi sich erfreute, ist dies und das gemunkelt worden. Man hat den Freiherrn von Hohenlandsberg sogar als einen höchst habgierigen Konjunkturritter bezeichnet, um müssen glauben, der nur des fliegenden Hohen wegen das Schwert gezogen habe. Nun, so selbstam es uns heute anmuten mag, daß im sechzehnten Jahrhundert die Befolgung eines Hofbeamten vor „Gnadeneidern“ abhing, so heißt doch kein Mann, Schwendi einen Vorwurf daraus zu machen. Als Soldat wie als Diplomat hat sich der außerordentlich bedeutende Mann größte Verdienste erworben, die ihm Ehrungen und Geschenke in ungewöhnlichem Ausmaß eintrugen. An Schwendis Verdienste zu zweifeln, ist wohl keinerlei Grund vorhanden.

Auch die Angriffe, die gegen den jungen Oberst erhoben wurden, weil er auf Befehl des dann hingerichteten Vogelsberger zu Weiskenburg ausbrach, machten zu dieser Zeit viel von sich reden. Der Landsknechtsführer Vogelsberger hatte dem französischen König Heinrich II. zur Krönungsfeier in Paris zehn Fähnlein Fußvolk zugesagt. Darin sah Karl V. — doch kaum ohne Anlaß! — einen Verrat an der deutschen Sache. Vogelsberger zwar versuchte, sein Unterliegen lediglich als unpolitische und unwillkürliche Geste hinzustellen, der Kaiser aber hielt seine kühne Betätigung für erstreblich. Schwendi wurde anseherlich die Verhaftung Vogelsbergers, dessen Haus übrigens heute noch zu den schönsten Gebäuden Weiskenburgs im Elsaß gehört, zu durchzuführen, daß jener nicht zu entkommen vermochte. Vogelsberger, der zu Augsburg dem Schwert überantwortet wurde, behauptete, Schwendi habe ihn hinterlistig überwältigt. Lazarus, der gern zur Feder griff — wir werden uns gleich daran noch ausführlicher zu erinnern haben — legte sich in einer Fälschung gegen die Verdächtigungen zur Wehr. Der Kaiser aber ließ öffentlich bekannt geben, Schwendi werde zu Unrecht angefaßt, da er nur und ausschließlich seine, Karls V. Befehle ausführte. Gegen das Soldatentum!

Die hervorragende Bedeutung, die Lazarus von Schwendi zukommt, knüpft sich an sein Wirken als Kriegswissenschaftler an, wie wir heute sagen würden. Eugen von Frauenholz und andere Autoren haben dem „ersten Verkünder der Allgemeinen Wehrpflicht“ die Anerkennung gesichert, die ihm fürwahr zugesprochen werden muß. Schwendi bestämpfte eingewurzelte und vielen angenehme Gewohnheitsrechte... Der Landsknecht war nicht mehr, was er ehemals gewesen. Er verstand sich dahin, wo er am besten zu fahren

vermeinte. Vergeblich hatte man dagegen gepredigt, daß deutsche Landsknechte in französischen Solde die Waffen trügen. „Der Landsknecht war unzuverlässig und unpatriotisch.“ Von der Keiterei ließ sich kaum besseres melden. Denn (nach Eugen von Frauenholz) „auch der Adel, der bei der Keiterei die Hauptrolle spielte, hatte sich dem Soldnerium in seiner reinen Form zugewandt, d. h. er nahm Solddienst, wo er Verdienst und Beute fand.“ Schwendi nun war es, der gegen dieses ungeliebte Weien einschreiten sollte, eine Einrichtung, die besonders geeignet war, über die Religionsparteien hinweg den einzigen Boden für alle Reichshände zu bilden. In diesem Zwecke aber erstiegen es ihm notwendig, daß sich das Soldnerium dem Staate einordne.“

Mit großer Eindringlichkeit mußte Schwendi seine Forderungen zu vernehmen. Im Jahre 1547 trat er mit einer Schrift „Von der Erziehung in der Musterung“ hervor. Das gleichfalls 1547 erschienene satirische Gedicht „Wasquillus“ in Form eines Dialogs richtete sich gegen die Anmaßungen des Soldneriums. Die Unzuverlässigkeit bei der Musterung, wie sie ganz und gar waren und wie sie von den Musterungskommissären in zuchtlosen Unterstellungen begangen wurden, sollten gesetzlich verboten werden. Als großen Erfolg durfte Schwendi es ansehen, daß der Reichstag von 1570 — der Freiherr von Hohenlandsberg hat damals bereits auf seinen Gütern am Oberrhein — die von ihm ausgearbeiteten Kriegsarbeiten für Fußvolk und Keiterei an dem heimischen Weiskenburg, so hoch Ende bereitet wurde. „Wenn auch der Mangel an Geld der Schaffung stehender Heere,

die das Endziel der Reform bildeten, nicht günstig war und der Dreißigjährige Krieg die ganze Entwicklung des Weiskens noch mehr störend unterbrach, so ist doch in diesen beiden Schwendis Artikelbüchern die Grundlage für spätere Kriegswissenschaftler und Schriftsteller

Es möchte zu weit führen, auch Schwendis übrige militärische Schriften im einzelnen zu betrachten. Vor allem seine Vorschläge für die Türkenkriege fanden größte Beachtung. Als das bedeutendste Werk bezeichnet Eugen von Frauenholz den 1577 veröffentlichten „Kriegsdiätetikus“. In der Tat mußte dieses Buch allgemein überaus annehmbar sein. Und man darf wohl sagen, daß es Schwendi in die „Knie der Männer rückt, die man heute als Klassiker der Kriegswissenschaften bezeichnet.“ Lazarus von Schwendi pflegte auch nicht sein Blatt vor den Mund zu nehmen, wenn er Zeitereignisse kritisierte, die er für gefährlich anfaß. In Gedichten „Soldat“ und „Vollleben“ geißelte er rüchloslos Zehelieder und eigennütziges Herrendienen. Allerdings gewinn man den Eindruck, es gebe manchen trefflichen Versäufelungen der deutschen Welt im sechzehnten Jahrhundert. Am Oberrhein, der nun ganz und für immer reichsdeutsch geworden ist, seine Spuren zu verfolgen, bietet sich vielfach aufschlußreiche Gelegenheit. Und er verdient gar wohl, in unseren Landsknechten besser bekannt zu sein, als es gewöhnlich der Fall ist. Jedenfalls darf er uns für weit, weit mehr gelten als nur für einen hochberühmten Freund und Förderer des heimischen Weiskenburg, so hoch wir ihm auch diese „Paffen“ anrechnen wollen!

Otto Ernst Sutter



Schwendi, ein Kampfgenosse Frundsbergs! Unser Bild zeigt einen alten Stich aus dem Lazarus von Schwendi (ganz rechts) zusammen mit dem berühmten Obersfeldhauptmann Georg von Frundsberg zu sehen ist. Archiv

LACHEN am Wochenende

Bruno saß in einem Weinsalon. Er ließ sich das Essen aufschmecken. Pflöchtig trat ein Herr zu ihm. „Mein! Daß ich Sie wieder einmal treffe!“ „Aber —“ „Ich freue mich aufrichtig, Sie zu sehen!“ „Verzeihung! — Aber —“ „Nun?“ „Woher kennen wir uns denn?“ „Hier aus dem Restaurant.“ „Wirklich?“ „Ja. Voriges Jahr! Ich erkenne Sie an dem Schirm wieder.“ „Dann hatte ich doch gar keinen Schirm?“ Der Fremde nickte: „Sie nicht. Aber ich.“

Was hast du voriges Jahr deiner Frau geschenkt? „Eine schöne Schürze.“ „Und was hat sie vor Freude gemacht?“ „Die Schürze hat sie aufgeschalten und mich erwartungsvoll angezehen!“ Do.

Es gab frische Rüsse auf dem Markt. Ich deutete auf die Rüsse und fragte: „Koffen?“ Die Händlerin, energisch: „Koffen? Nein! Kaufen!“

Gertha trat mit „ihm“ in ein Outgeschäft. „Hier das Outgeschäft zu den tausend Hüten?“ „Nawohl, meine Dame.“ „Dann bringen Sie mir. Mein Verlobter will mir einen zu Weihnachten schenken.“

Warum kommt denn nur ein Matrose in Frage, Liebste? „Ja, mein Vater sagt immer, er könne sich so schlecht über Wasser halten!“ (Zeichnung: Kleppe)



Einbruch bei der Lehrerin: „So jetzt schreiben Sie zur Strafe fünfzigmal an die Tafel: Ehrlich währt am längsten!“ (Zeichnung: Walter)



„Sagen Sie, Lemke, wo sind Sie eigentlich zu Hause.“ „In Leipzig, Herr Unteroffizier!“ „Und wo sind Sie zur Schule gegangen?“ „In Mannheim!“ „Donnerwetter, da hatten Sie aber einen weiten Schulweg!“ (Zeichnung: Roscheisen)

Neues für den Wintersport

Es ist nun einmal so, daß die Frau es liebt, zu jeder Jahreszeit an ihrer Garderobe etwas zu verändern oder zu erneuern, wenn es auch vielleicht aus praktischen Gründen noch gar nicht einmal notwendig wäre. Heute, wo eine Neuanfertigung außerdem noch mit Schwierigkeiten verbunden ist, dadurch, daß wir unsere Punkte einteilen müssen, ist diese Frage noch wichtiger geworden. Die Lust am Neuen beschränkt sich aber nicht nur auf die Berufs-, Berufs- und Gesellschaftsleider, sondern auch beim Sport will die modische Farbe ihr Recht.

Jede kleinste Aenderung gibt dem alten Schianzug, dem Pullover, der Mütze oder den Strümpfen und Handschuhen ein neues Gesicht. Wir heben die Dinge nach der kleinsten Aenderung neu an der Taufe und ziehen sie noch einmal zu gen an. Wir häßeln zum Beispiel aus Volkroffen eine Lustmalchenfette, die wir in gewissen Formen, vielleicht in Streifen, Karos, in Kreisen oder in unregelmäßigen Schlingen auf den alten einfarbigen Pullover hängen. Er verändert damit nicht seine Form und doch ist er ganz und gar anders geworden.



15 bis 18 Uhr in die Beratungsstelle des Deutschen Frauenverbandes, Karlsruhe, Kaiserstraße 101. Gretel Lebensberger-Sexauer.

Köpfchen! Köpfchen!

Kreuzworträtsel grid with numbers 1-28 indicating starting points for words.

Schachbretträtsel grid with numbers 1-64 indicating starting points for words.

Waagerecht: 1. Fußbekleidung, 4. Wienzuzüchter, 7. Zierpflanze, 9. Ruhegehalt, 11. Körperteil, auch Radzeitfahrtr, 13. erduntdlicher Begriff, 15. Hausgattling, 16. Teil des Buches, 17. Maat, 20. mehrteiliges Konstrukt, 23. das Örtliche im Menschen, 24. weißliche Gehalt aus der „Fiedermaas“, 25. Raupfzrone, 26. Landschaft in Mittelitalien, 27. altdenteche Bezeichnung für Hebe, 28. Nadelbaum. Senkrecht: 1. ausgebrochenes Getreide, 2. heiliges Buch der Mohammedaner, 3. Pfadland, 4. kleines Raubtier, 5. Gefäßausdruck, 6. Wäschemangel, 8. Bergap in Tirol, 10. Stadt in Lippe, 12. Vergebung, 14. Wahrnehmungszorgane, 17. Religion, 18. Treppenlatzle in der Raupfzosen Senke, 19. Dröberänderung, 20. Edelsteingewicht, 21. türksche Stadt in Kleinasien, 22. Gartenblume.

Jede Zahl entspricht einem Buchstaben, der in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Bierfeld einzutragen ist. Die Buchstaben von 1-64, fortlaufend gelesen, ergeben ein Wort aus der großen Rede des Führers zur Eröffnung des 2. Kriegswinterwörterwerkes am 5. September 1940. Schlüsselwörter: 1. 7 16 1 5 8, 2. 57 37 21 8 22 16 11 19 25 18 59 29 45, 3. 10 21 3 12 9 39 6 37 38 43, 4. 4 88 17 34 42 47, 5. 2 80 85 54 20 14 45 15 50 22 56 88 28 8 58 61, 6. 62 37 18 22 23 24 64 26, 7. 57 60 45 32 27 31 13, 8. 49 24 12 41 40 44 49 63 37, 9. 51 52 58 21 28 46 55 24 64 40

Silberrätsel

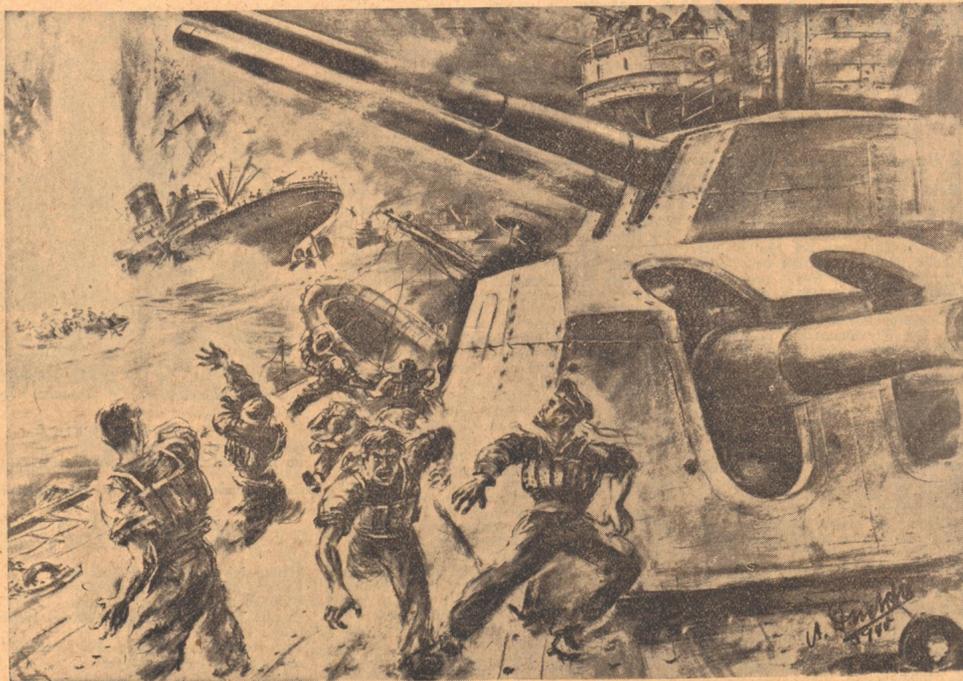
do - do - e - ei - el - em - es - eu - ex - go - hül - i - in - lett - ml - mo - na - nar - nat - ne - nit - pen - port - re - ris - rit - sad - tes - sig - tfe - so - te - ter - tin - tin - tu - ae

Was vorstehenden Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren erste und vorletzte Buchstaben, abwechselnd von oben nach unten gelesen, eine alte Lebensweisheit ergeben. 1. _____, 2. _____, 3. _____, 4. _____, 5. _____, 6. _____, 7. _____, 8. _____

Wer hat richtig geraten?

Schachbretträtsel: 1. Bernmann Götting, 2. Suro Junfers, 3. Sammelmann, 4. Ernst Demmel, 5. Oswald Boelcke, 6. Wellerfömmitt, 7. Wronner von Nischolden, 8. Berndt Wöberberg, 9. Adolf Boland, 10. Ernst Ueber, 11-64: Wöber Demmit Wä, der vorbildliche Kommodore des Reichsfliegerwäfers.

Zeichner sehen den Krieg



Stuka-Angriff auf einen britischen Geleitzug

Zeichnung: Dudda-PK-Interpreß



„Getroffen!“ Ein „Defiant“, einer der neuen britischen Jagdabweisler, stürzt in die Tiefe. Der Flugzeugführer hat bereits die Kabinenhaube abgeworfen und versucht, sich durch Abspringen zu retten. — Bereits bei ihren ersten Einsätzen erwiesen sich die „Defiant“-Maschinen, die „Trotzbieter“, unseren Jägern ebenso unterlegen wie die „Hurricane“ und die „Spitfire“

Zeichnung: Adolph-PK-Interpreß



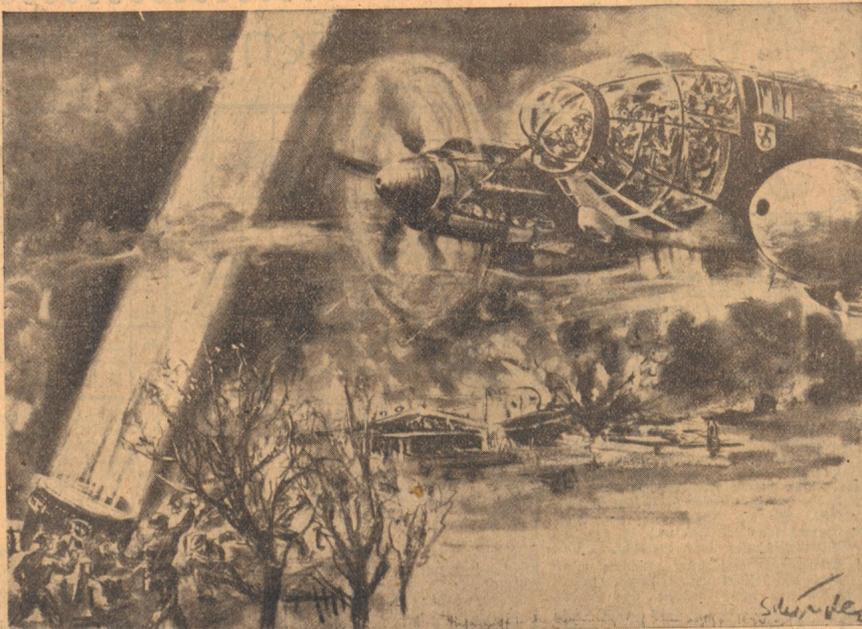
Vernichtende Schläge auf Hafenanlagen in Südostengian

Knudsen-PK-Interpreß



Deutsche Jäger vernichten feindliche Jagdmaschinen

Filipowski-PK-Interpreß



Die schottische Küste kommt in Sicht, wir gehen auf 30 Meter herunter und brausen über Aecker, Bauernhöfe und dann über den feindlichen Flugplatz. Die Flakbatterien vermuten uns in viel größerer Höhe und suchen vergeblich den Himmel ab. Wir aber sind schon über den Flugplatz weg und haben unsere Eier mit Erfolg auf Hallen und Unterkünfte gelegt.

Schimpke-PK-Interpreß

Das Gk. als Weihnachtsgeheim

Wie auch jetzt wieder, trugen schon im Weltkrieg viele unserer beliebten Filmstarsteller den Ehrenrock des Soldaten. Hier folgen von vier bekannten Künstlern, von denen einer leider das Zeitliche gesegnet hat, ihre Weihnachtslebnisse im Weltkrieg:

Paul Kemp und der Weihnachtsorden

„Zwei Kriegsweihnachten“, erzählt Paul Kemp, der Zimmerfröhliche, „sind mir besonders im Gedächtnis haften geblieben. Im Jahre 1919 lag unsere Sanitätskompanie in einem Feldlazarett bei Laon. Ein paar Wochen vor dem Feiertag es nun, daß wir eine Weihnachtsfeier für unsere Verwundeten veranstalten werden, in deren Mittelpunkt ein lustiges Theaterstück stehen sollte. „Paul Kemp spielt einen Offiziersburschen“, bejahte die Beamtungsführung lautmäßig. Der Fahrer Kemp, also ich, hatte noch nie den Ehrgeiz gehabt, Schauspieler zu werden. Mein Ziel war der Architekturbereich, und ich hatte schon ein Jahr Praxis auf dem Bau und auf der Generalschule stehen hinter mir. Trotzdem wollte ich meine Kameraden nicht enttäuschen. Ich willigte daher ein, den Offiziersburschen zu spielen und lernte eifrig meine Rolle. Als dann die Vorstellung glücklich vorüber war — es gab sogar einen richtigen Programmzettel — nahm mich unser Oberstabsarzt Dr. Zipperling, der sehr funktionsfähig war und uns an so manchem Abend durch sein Geigenpiel entzückt hatte, beiseite und sagte: „Mein Kemp, das haben Sie großartig gemacht! Sie sollten Schauspieler werden!“ Diesen Satz habe ich später vielfach befolgt und meinen Entschluß bis heute noch nicht bereut.“

Ein Jahr später aber trug die Melbereiter Paul Kemp bei Cambrai durch den Weihnachtsabend. Er mußte den Divisionsbefehl abholen und sah gut seine dreißig Kilometer im Sattel. Auf dem Rückweg zu seinem Truppenteil hatte er in der Tasche ein dickes gelbes Kewerz mit fünf Eisernen Kreuzen. Er ahnte nicht im geringsten, daß noch am selben Abend der Oberstabsarzt bei der Verteilung der hohen Auszeichnungen auch ihm eines davon überreichen würde...

Sauerkohl als „Weihnachtsbraten“

Ralph Arthur Roberts, der uns durch die Darstellung sturker Menschenkinder zu belächeln wußte und den nun allzu früh schon die Erde bedeckt, erzählte gern von einem traumhaften Weihnachtsereignis: „Weihnachten 1916 lagen wir bei La Bassée. Unsere Batterie hatte sich durch eine Scheinbeleuchtung gut getarnt. Am Mittag des Heiligen Abends übernahm ich als Ordnungsoffizier noch die Herrichtung der Weihnachtsdekoration und erhielt dann den Auftrag, eine Scheinbeleuchtung zu kontrollieren. Es gab zwar eine annehmbare Straße und außerdem noch einen Waldweg, doch beide führten nicht zum Ziel. Es wurde dunkler und dunkler, und was ich nicht fand, war natürlich die Batterie. Plötzlich ein Anruf aus der Frontlinie! Ich gab die Parole bekannt, worauf sich das bereits gegen mich erhobene Gewehr des Postens wieder senkte.“

„Meine schäblichste Frage, ob ich hier auf dem richtigen Wege zu unserer Scheinbeleuchtung sei, löste schallende Gelächert aus. Wenn Sie in dieser Richtung noch fünfzig Meter weitergehen“, wurde mir bedeutet, „sind Sie genau im französischen Graben!“ Ich machte daraufhin natürlich kehrt, fand jedoch die Batterie wieder nicht und landete dafür im Untergrund einer Pionierkompanie, bei der es gerade als „fürstlichen Weihnachtsbraten“ — angebranntes Sauerkohl gab. Ein Nistkasten war auch nicht vorhanden, doch haben wir dafür schöne alte Weihnachtslieder mit Andacht und Inbrunn gelungen. Am nächsten Tage vernahm ich dann mit Wehmut, an welchen guten Dingen sich meine Kameraden am Heiligen Abend erlabt hatten, während ich in einem falschen Untergrund lag und fremde Gemüter hütete. Doch habe ich diese unglücklichen Gemüter später natürlich nachgeholt, als mir meine eigenen Feldpostspäcken endlich zur Verfügung standen.“

Der Weihnachtsabend in der Gasmaske

„An Weihnachtsabend 1917, an das ich mich noch genau erinnere“, meint Otto Bernicke, „lag ich als Kompanietelephonist im Westen bei St. Vannes. Unser kleiner Unterstand wies nur vier Briten auf; dazu drängten sich noch Meldegänger, Sunde und andere Lebewesen in dem engen Raum. Da es draußen sehr kalt war, heizten wir wie besessen ein. Das hatte zur Folge, daß sich die Ablösung, die die dampfende Hitze nicht mehr aushiel, splitternd ausziehen mußte und in diesem Naturzustand ihre Briten besaß. Am 24. Dezember berief ich gegen Abend am Telefonapparat. Post war nicht besetzt, aber sie hatten keine Zeit, dort lange zu verweilen, denn das Telefon klingelte ununterbrochen. Plötzlich wurde die Brettertür aufgerissen und eine aufgeregte Stimme schrie: „Achtung, Gas!“ Mein Kamerad, der, wie schon angedeutet, mit den übrigen Männern im Adamskloster auf der Pritsche lag, rollte sich daraufhin schlaftrunken herum, kühlte die Gasmaske über den Kopf und ließ sich mit dem unwilligen Auswurf. Das ist wieder mal schlimmer wie 1910... auf die Seite fallen, um gleich darauf wieder fest einzuschlafen. Das war unser Weihnachtsfest 1917 vor Vannes...“

Genau 73 Schuß...

„Der Dezember 1915“, berichtet Peter Bob, „brachte für unsere Armeegruppe die Schlacht am Narw mit der Einnahme der Festungen Ostrolenka, Komiba, Grodno und Wilna. Unser Regiment besaß Winterquartiere vor Dünsburg. Die ersten Urlauber kamen zurück und wir konnten es uns damals fast heimlich bequem machen. Es lag sehr tiefer Schnee; die Front war im allgemeinen ruhig und wir hatten am Heiligen Abend sogar einen kleinen Tannenbaum im Unterstand. Allerdings konnte es sich der Besatzung doch nicht verkneifen, uns kurz nach Anbruch der Dunkelheit ein paar schwere Brocken herüberzuschicken. Wir blieben die Antwort natürlich nicht schuldig! Zur Feier des Tages befam der Feind genau 73 Schuß zurück. Das war nämlich meine Regimentsnummer!“